

Einzelausstellung Martin Ziegelmüller (\*1935) im Stadthaus Olten. Thema: (Apokalyptische) Visionen unserer Städte. Monografischer Katalog mit Texten von Peter Killer, Martin Ziegelmüller, Tina Grütter. Herausgeberin: Dorothee Freiburghaus (Kunstkeller Bern).

AT 14.3.87

Martin Ziegelmüllers Städtbilder im Stadthaus Olten

## Aus dem Ich ins Allgemeingültige gewachsene Visionen

### Bilder einer rund 20jährigen Schaffensperiode

Martin Ziegelmüller ist durch die starke Inhaltlichkeit seiner bedeutendsten Werkgruppen ein Künstler, der immer wieder Diskussionen auslöst. In diesen Gesprächen geht es nicht um Form und Farbe, sondern um «sein oder nicht sein», denn in Martin Ziegelmüllers Werk ist die «Sintflut» vorprogrammiert. In einer Edition des Berner Kunstellers ist dieser Tage eine Monografie über Martin Ziegelmüller erschienen. Sie dient als Buch-Katalog für die Ausstellung der Städtbilder von Martin Ziegelmüller im Stadthaus Olten und der Ausstellung «Landschaft» im Kunstkeller Bern. Unser Artikel bezieht sich im Folgenden auf die im 10. Stock des Oltner Stadthauses gezeigten, zwischen 1965 und 1984 entstandenen Städtbilder und Stadtvisionen (bis 5. April).

Die von Dorothea Freiburghaus, Tina Grütter, Peter Killer und Martin Ziegelmüller gemeinsam konzipierte, gut 150 Seiten starke Monografie zeigt deutlich, dass Ziegelmüllers Werk ein überaus breites und vielschichtiges ist. Die unheimlichen Stadtvisionen gehören ebenso dazu wie die Landschaften mit den tanzenden Vogelscheuchen und den versinkenden Traktoren, die stillen, einsamen Häuser ebenso wie die Figurenszenen und die Porträts, die Büsche und Gärten ebenso wie die Bilder aus dem Operationssaal.

Unter die Haut gehen einem vor allem jene Bilder, die eine Bedrohung des Betrachters implizieren, zum Beispiel die visionären Darstellungen von Städten nach einem möglichen Untergang der Menschheit. In Bildern um 1975/78 sind seine Stadtvisionen oft unmittelbar mit der Zeit der Katastrophe verknüpft. Menschen fliegen durch die Luft, Häuser zerfallen, Geister spuken, Skifahrer

tummeln sich in eisigen Massen. In Werken um 1980 liegt die «Sintflut» meist schon weit zurück, die Natur hat die Städte zurückerobert, überwuchert, verschlammte oder mit Wasser angefüllt. Die Zeit der Menschheit scheint vorbei, nicht aber die Zeit der Naturkräfte. Um 1984, als andere Künstler erst auf den «grünen» Zug aufsprangen, beschloss Martin Ziegelmüller diese Werkgruppe (vorläufig?).

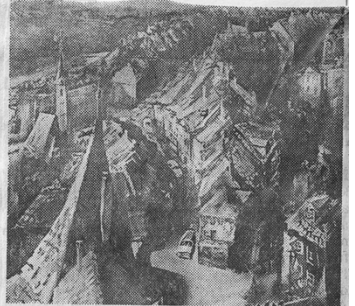
Martin Ziegelmüller sagt, er möchte, dass seine Bilder nie Wirklichkeit werden, und auch, er male sie, um mit den eigenen Ängsten fertig zu werden. Hans-Jörg Heusser verknüpft die zerstörerischen Visionen in seinem tiefenpsychologischen Buch-Text mit einem unbewussten «Mutter-Komplex», der Ziegelmüller veranlasse, Geborgenheit zu vernichten. Viele werden in der Interpretation nicht so weit gehen mögen, aber spürbar ist in den Bildern eine direkte emotionale Verknüpfung, die weit über die Vision eines Umwelt-Kollapses hinausgeht.

Martin Ziegelmüller ist im Raum Herzogenbuchsee aufgewachsen. Ländliches und Traditionsverhaftetes hat ihn geprägt; sein erster Kunstlehrer war der hochbetagte Cuno Amiet auf der Oschwand. 1955 weilte er in Paris, doch er entdeckte nicht die Tachisten, sondern die alten Meister im Louvre. Weil ihm die Akademie nicht passte, er aber auch keinen geeigneten Lehrer fand, fühlte er sich überfordert. «Bereits beim Kubismus bekam ich Angstzustände.» Später in Bern war es nicht viel besser, da die Berner Künstler unter dem Einfluss von Arnold Rüdinger und Harald Szeemann (Kunsthalle) gerade in dieser Zeit zu neuen Horizonten aufbrachen. Für Martin Ziegelmüller blieb nur die Opposition, der Rückzug und die Suche nach dem eigenen Weg, den er schliesslich

auch fand. Unter anderem indem er auszog, um die Städte auf seine malende Weise zu «erobern». Auch diese Interpretation der Städtbilder von Martin Ziegelmüller ist selbstverständlich nur Teilaspekt eines Ganzen, um so mehr als alle wichtigen Bilder eine innere, persönliche und eine äussere, allgemeingültige Geschichte haben. Im Fall von Martin Ziegelmüller überlagern und steigern sich ein ganz subjektives, unbewusstes Empfinden und ein allgemeiner, Stadt und Technik zuwider laufender Empfindungstrend. Wie dem auch sei, Fazit ist, dass Martin Ziegelmüllers Stadtvisionen – zum Beispiel auch die 1979/86 gemalten «Sandoz-Ruinen» – von hoher politischer Brisanz sind. So wundert es denn nicht, dass der eigenwillige, kritische, nichtsdestotrotz «gmögige» Berner mit seiner Kunst plötzlich auf grosses Interesse stösst.

Freilich ist die Inhaltlichkeit eines Bildes immer nur ein, wenn auch wichtiger, Aspekt eines Kunstwerkes. Die Frage nach der künstlerischen Lösung des Themas ist ebenso wichtig. Zur Steigerung der Wirkung sucht Martin Ziegelmüller für seine Städtbilder fast durchwegs erhöhte Positionen; es gibt zum Beispiel auch ein relativ zahmes Oltner Stadtbild, das praktisch vom Standort, wo es nun hängt, gemalt ist – vom 10. Stock des Stadthauses hinunter auf das Häusermeer. Damit ist aber immer noch nicht die Rede von der malerischen Qualität der Bilder. Und gerade da liegt für uns die Schwäche des Werkes. Der ungeheuerlichen Vision müsste doch eigentlich eine gewaltige malerische Dichte und Kraft zugrunde liegen und diese fehlen in der letzten Konsequenz. Der Intensität der Inhaltlichkeit steht kein Äquivalent im Malerischen gegenüber, das die Bilder in einer weiteren Steigerung über die literarische Ebene hinausheben würde.

(Annelise Zwez)



Unheimliches Bern: «Nydegg, 1975/78 von Ziegelmüller.